

ferner bei uns gefallen. Sprechen Sie ungenirt, und so oft es Ihnen beliebt, bei mir vor, und eines freundlichen Empfanges dürfen Sie stets gewärtig sein."

Hierauf verabschiedete sich der Maler.

Achtzehntes Kapitel.

Nachdem Otto das Haus unseres Narren verlassen, wanderte er ziellos, ungeachtet der empfindlichen Kälte, durch die erleuchteten Straßen der Stadt. Sein durch die aufkeimende Liebe zu Dora erhitztes Blut trieb ihn unstät von Ort zu Ort. Das Mädchen hatte es ihm angethan. Wachend und träumend, zu jeder Zeit, war Dora Otto's einziger Gedanke. Die ersten Knospen glühender Liebe traten bei ihm zu Tage, und zum ersten Male im Leben fühlte er sich zu einem Weibe unwiderstehlich hingezogen. Gewaltig war diese Anziehungskraft, so gewaltig, daß der einstige Weiberfeind sich unzählige Male zu fragen begann: „Werde ich auch Gegenliebe finden? Sie wird mich verschmähen, denn ich bin ihrer unwürdig. Es ist unendlich schwer die Tiefen eines Mädchenherzens zu erforschen. Ein unüberlegtes Wort, ein falsch zu deutender Blick, und die zartbesaitete Gemüthscharfe eines solchen engelgleichen Wesens ist für immer verstimmt. Vorsicht thut hier vor allen Dingen noth. Und wenn ich nun der Gegenliebe gewiß sein dürfte, was frommte es mir? Zum ehelichen Bunde käme es doch wahrscheinlich nie. Trennt uns nicht eine gährende, unausfüll- und unüberbrückbare Kluft — der Glaube? Sie eine Christin und ich ein Jude?

Meine freien Anschauungen werden mir nichts nützen. Der Jude — ein solcher will ich unter allen Umständen bleiben — wird mir ewig im Wege stehen. Selbst um eine Dora vermag ich meinen Glauben nicht wie ein Kleid nach Belieben zu wechseln. Ich lasse dennoch die Hoffnung nicht sinken. Ist es doch so süß sich selbst zu täuschen und auf den Flügeln der Phantasie sich über die triste Wirklichkeit zu erheben.“

Erst gegen Morgen umfing den Ruhelosen der Schlaf.

Der folgende Tag führte grimmige Kälte im Gefolge. Eisedolche glitzerten überall, selbst im mattwärmenden Sonnenschein.

Die Frühstunden jeglichen Tages benutzte Krieger zur Auszuspinnung seines großen, philosophischen Gedankens. Lange schon flog der befiederte Kiel blitzeschnell über die weiße, glatte Fläche, bis endlich der Geistesflug erlahmte. Dem süßen Nichtsthun sich jetzt hingebend, kamen dem unwillkürlich Nachsinnenden unbewußt einige Gedankensplitter, welche er augenblicklich — sollten sie nicht unwiederbringlich verloren sein — in aller Eile niederschrieb:

„Die Furcht vor dem Tode,“ sagt ein Alter, „hat die Götter geschaffen,“ aber nicht die Aerzte!!

Der an einem unheilbaren Uebel Leidende muß je den Athemzug seines Lebens mit einem durch Schmerz hervorgerufenen Seufzer bezahlen, und dennoch ist derselbe stets bestrebt sein bedauernswerthes Dasein möglichst zu verlängern. Dieser von der Natur zum Tode Verurtheilte zieht es daher vor lieber zollweise, untern den größten Martern

— ein continuirliches Sterben — sein Leben hinsiechen zu sehen, als daß er seinen Qualen mit e i n e m Male ein Ende bereitete. So mächtig wirkt entweder die Liebe zum Leben oder die Furcht vor der einstigen, göttlichen Strafe.

Der Optimist liebt den Schein, der Pessimist haßt das Sein.

Der Reiche berauscht sich in Champagner, der Arme in Fusel. Beide sind narkotische Mittel, um Noth und Langweile zu vertreiben.

Mittlerweile war früh und still der Abend herein-
gebrochen. Silber blinkten die Sterne am hellblauen Him-
mel, und freundlich schaute die volle Scheibe des milden Mon-
des in das Gemach unseres Eremiten. Dora und der soeben
eingetroffene Maler traten in das Studierstübchen ein.

„Herr Rosengold, Sie sind ein Mann von Wort.
Sie kommen mir eben sehr gelegen, denn in der Dämmer-
stunde und bei einbrechender Dunkelheit ist das Gemüth
ein ungetrübter, klarer Einblick in das Innerste des Herzens
gestattender Spiegel und daher so recht für ein inniges,
vertrauliches Gespräch geeignet.“ Das neueste, bald seiner
Vollendung entgegengehende Werk unseres Narren war
lange und eingehend besprochen worden, bis sich schließlich
die Unterhaltung auf das Gebiet der Schriftstellerei im
Allgemeinen hinüberspielte.

„Wehe dem,“ sprach mit Pathos der Doktor, „der
gezwungen ist von seiner Feder leben zu müssen. Um

den quälenden Hunger zu stillen, werden täglich viele Bogen gefüllt, schnell muß es gehen. Und was bei solcher Eile zu Tage gefördert wird, ist nichts als leichtes, ephemeres Zeug, das heute geboren und morgen schon veraltet, ja gestorben ist. Die Viel- und Schnellschreiberei bringt krause Säckelchen zum Markte. Was der Schriftsteller, der Dichter nicht erlebt, was ihm gleichsam nicht auf die Nägel brennt, was nicht ungerufen seinem poetischen Borne entquillt, das soll er der Welt mitzutheilen weislich unterlassen. Vermag er jedoch Gedanken auszusprechen, welche nur er und kein Anderer gedacht, noch zu denken vermochte, versteht er nebenbei sich schlicht, naiv und dennoch kunstvoll schriftlich auszudrücken, und ist er bestrebt, vorzugsweise nur die auf seinem eigenen, mit seinem Herzblute gedüngten Acker gewachsenen Geistes- trauben dem denkenden Leser darzubieten, so darf er sicher sein, von der Mitwelt noch mit Ehre genannt, und von späteren Geschlechtern nicht vergessen zu werden. Nur solchen Werken ist sicher der Ruhm und, im günstigsten Falle, die Unsterblichkeit gewiß."

"Die deutsche Dankbarkeit", erwiderte der Maler, "ist ein höchst zweideutiges Ding, welches auf sehr wackeligen Füßen steht. Deutscher Dank scheint nur in Worten zu bestehen."

"Leider ist es so. Ein deutscher Schriftsteller, sagt Goethe, ein deutscher Märtyrer. Trösten wir uns, in andern Ländern ist es auch nicht viel besser. Was haben die großen Dichter Frankreichs und Englands nicht ebenfalls zu leiden gehabt?"

"So ganz im Unrecht, liebes Väterchen," wendete

bescheiden die Tochter ein, ist das lesende, der Undankbarkeit gezielene Publikum denn doch nicht. Wenn man bedenkt, daß alljährlich zahllose Bücher die Presse verlassen, die nicht drei eigene, lezenswerthe Gedanken des Autors enthalten, sondern häufig und größtentheils andern Werken entlehnt sind; und wenn man ferner erwägt, wie viel Geld für derartige Waare nutzlos vom Volke verausgabt wird, so sollte man der Lesewelt mehr Billigkeit angedeihen lassen.“

„Du übertreibst, meine Tochter. Effektiver, liebe Dora, sind wir sammt und sonders. Einer steht auf den Schultern des Andern. Ich verdanke meine Werke keineswegs meiner eigenen Weisheit allein, sondern tausend von Dingen und Personen außer mir, die mir dazu das Material boten. Die Hauptsache ist, daß ein Schriftsteller ein großes Wollen habe, und Geschick und Beharrlichkeit genug besitzt, es auszuführen, alles Uebrige ist gleichgiltig. Niemand hat dies besser als der Olympier an der Alm zuwege gebracht.“

„Goethe,“ sagte der Maler, „war wahrlich ein eminenter Geist.“

„Unglaublich groß,“ bestätigte der Narr und eine Perle der Bewunderung entquoll seinem geistvollen Auge. Die Drei saßen noch mehrere Stunden in harmlosem Gespräch beisammen. Harmonisch waren die Seelen gestimmt, als der Maler durch eine Dissonanz den Einklang der Gemüther störte. „Wider Erwarten schlägt meine Scheidestunde schon heute, schon jetzt. Eine wichtige, unaufschiebbare Angelegenheit ruft mich in die Heimath. Mit dem Frühzuge verlasse ich daher diese Stadt

und dampfe direct der väterlichen Wohnung zu. Sie, Herr Doktor, hoffe ich nach Ablauf des Winters im Vogelsberge begrüßen zu können. Ihnen, mein Fräulein, sage ich ein herzliches Lebewohl. Zuversichtlich — das sagt mir eine innere Stimme — sehe ich auch Sie bald wieder. Indem ich Ihnen beiden für die liebevolle Aufnahme innigst danke, füge ich die unbescheidene Bitte hinzu mir doch ein freundliches Andenken bewahren zu wollen.“

Neunzehntes Kapitel.

Pfarrer Biedermann hatte kaum die Skizze Oswalds von Krieger zurückhalten, als er auch schon den Lehrer zu sich berief, um demselben vom eingelaufenen Resultate Mittheilung zu machen. Der auf das Urtheil neugierige Pädagoge leistete der an ihn ergangenen Einladung augenblicklich Folge.

„Meinem Freunde, Herr Oswald, hat Ihre Arbeit gefallen und in seinem Briefe hat er die Bemerkung hinzugefügt, daß bei andauerndem Fleiße mit der Zeit noch etwas Gediegenes aus Ihrer Feder zu erwarten sein werde. Mit dieser Kritik können sie sehr zufrieden sein, denn das Urtheil dieses seltenen und bedeutenden Mannes fällt schwer in die Waagschale Ihrer Schriftstellerlaufbahn. Aber selbst dieses verdiente Lob darf Sie keineswegs zur Ueberhebung und zum Dünkel verleiten; denn unendlich steil und höchst beschwerlich, ja fast unerreichbar ist den